Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 1 (1897-1898)
Heft: 4

Artikel: Sinn fürs Schöne
Autor: [s.n.]
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-661911

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 02.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Sinn fürs Schöne.

Es war noch ziemlich früh, als ich vor einiger Zeit an einem schönen Herbstmorgen über Land ging. Mein Weg zog zwischen Wald und Wiesen durch ein langes Tal. Am Waldessaum bemerkte ich zu meiner Freude, wie der Sinn fürs Schöne auch in der Schicht unseres Volkes lebt, die gewöhnlich als stumpf gilt, da ihr das Leben sich selten von einer schönen Seite zeigt. Dort am Waldesrand, ein paar Schritte von der Straße, stand einer von den wohlbekannten grünen Wagen, deren Betrachtung den Menschenfreund zu allerhand Gedanken anregt, welche in der großen Gesellschaft als soziale Ketzereien verdammt werden. Die Wagen sind alles in allem, Wohnstube, Küche, Werkstätte und Schlafraum für eine in der Regel zahlreiche Familie. Kesselflicker, Drahtflechter, Siebmacher oder Gaukler sinds, die mit den Ihrigen in solchen armseligen Wohnungen hausen, neben den Zigeunern die Plage der Dörfer, in denen sie Halt machen.

Der Wagen am Waldesrand war nicht besser und nicht schlechter als hundert andere, die der Wohnungsnot zu steuern bestimmt sind, etwa vier Meter lang, zwei Meter breit und fast eben so hoch. Noch herrschte in der beweglichen Wohnung tiefe Ruhe, die treue Genossin der Nacht. Das Blechrohr, das als Schornstein aus der Wagendecke heraussah, rauchte noch nicht, schmutzige und halbnackte Kinder kollerten noch nicht schreiend im Gras. Die Insaßen der Wohnung waren wahrscheinlich noch müde. Sie hatten vielleicht abends vorher die Leute im Nachbardorf durch ein Puppenspiel unterhalten, vielleicht auch einen musikalischen Abend veranstaltet, der sich bis tief in die Nacht hineinzog; deshalb konnten sie morgens nicht früh bei der Hand sein.

Eine Ausnahme machte nur der Wächter der sonderbaren Wohnung, der solchen Leuten nie fehlt. Der Hund unter dem Wagen war schon munter und zeigte mir knurrend die Zähne. Allerdings bewies er am wenigsten, daß seine Herrschaft Sinn fürs Schöne hatte. War er doch eines von den ruppigen und struppigen Tieren, wie sie häßlicher in dem wegen seiner Hunde berüchtigten Konstantinopel nicht vorkommen mögen, einer von den Hunden, die zu ihren Herren passen. Aber etwas anderes, etwas wirklich Schönes, zog meine Aufmerksamkeit auf sich. Vorn am Wagen, am unscheinbaren lichtarmen Fensterchen desselben war ein Brett angebracht, und auf diesem Brett blühten Blumen, die der Morgentau noch

frischer gemacht hatte. Es war an den Blumen nichts besonderes; eine Fuchsia mit weißer Füllung, eine ziegelrote Geranie und ein violetter Heliotrop schmückten das Fenster und den Wagen. Es waren also lauter Sorten, die sich in mancherlei Spielarten auch im gewöhnlichen Blumengarten finden.

Aber schön war's doch, und zu denken gab mir's auch. Eine Frau aus der untersten Volksklasse, welcher jeder Tag eine neue Plage, ja jede Essensstunde eine neue Sorge bringt, hat noch so viel Sinn fürs Schöne, daß sie unter ihrem ärmlichen Hausrat auch einige Blumen mitschleppt, bergauf und bergab, von Dorf zu Dorf und von Land zu Land. Sie besitzt so viel Liebe zu diesen holden Kindern, daß sie dieselben sorgfältig pflegt, wie's der aufmerksamste Gärtner und die auf ihren herrlichen Blumenflor eitelste Dame nicht besser tun könnten. Das Leben sieht die Arme aus allen Winkeln traurig genug an; desto lebhafter fühlt sie das Bedürnis, dafür zu sorgen, daß dieses Leben sie wenigstens von einer Seite her, vom blumengeschmückten Fensterchen aus, freundlich grüße.

Wenn unsere Weisen recht haben, so ist die arme Frau eine Törin, weil sie sich mit der Blumenzucht quält. Die Gelehrten sagen uns ja bei der Erklärung dessen, was schön ist: „Wir nennen eine Blume schön, ob sie unser Eigentum sei oder nicht; wir sind befriedigt durch das Anschauen". Ist es so, dann freilich braucht die Kesselflickersfrau keine Blumen auf ihren Wanderzügen mitzuschleppen. Blumen sieht sie überall, auf den Wiesen, in den Gärten, vor den Fenstern, auf den Damenhüten. Niemand wehrt es ihr, diese Blumen anzusehen und sich ihrer zu freuen. Doch die Weisen haben diesmal nicht recht. Auch die schönste Blume ist für uns nur halb so schön, als sie ist, wenn wir zur Entfaltung ihrer Schönheit nichts beigetragen haben. Nur was uns Mühe macht, unsere Aufmerksamkeit fordert, Opfer an Zeit von uns heischt, das zieht uns an, hält uns fest und wird uns lieb. Eine von unsern Händen gepflegte Blume erhält für uns einen Wert, der vorhanden und so hoch ist, daß er sich nicht nach Franken und Centimen herausrechnen läßt.

Das fühlte jene arme Frau. Darum umrankte sie das Fenster ihrer Behausung mit einem Blumenflor, der sie ohne Zweifel außerordentlich schön dünkte. Andere ihres Geschlechts sollten das auch fühlen. Unsere Frauen und Jungfrauen sollten häufiger Anleitung zu einer richtigen Blumenpflege erhalten. Auch die reichern unter ihnen sollten diese Anleitung nicht entbehren. Eine fertige Blume, vom Gärtner gekauft, die das Zimmermädchen nur an jedem Morgen zu begießen braucht, macht der Besitzerin nicht halb so viel Freude als ein kleines, selbstgezogenes Stöckchen, das unter ihrer pflegenden Hand ganz allmählich wächst und

wird. In der Blumenpflege bekundet sich der Sinn für das Schöne in der Natur. Eine derartige Beschäftigung wirkt auch veredelnd auf den Geist. Wer das Schöne in der Natur liebt, wird auch Freude am Schönen auf dem sittlichen Gebiete haben.

(„Volkswohl". Organ des Zentralvereins für das Wohl der arbeitenden Klassen. Dresden.)

Vermischtes.

Zu unsern Bildern. In dieser Nummer haben sich Dichter und Künstler die Hand gereicht. Unsere Originalerzählung des trefflichen, als Dichter und Erzähler mit Recht beliebten Ernst Zahn ist mit Originalzeichnungen von Hans Bachmann begleitet worden. Unser Luzerner Maler hatte sich in Düsseldorf einen angesehenen und festen Ruf erworben, bevor er in der Heimat allgemeiner und hauptsächlich bekannt wurde als Illustrator Gotthelf'scher Werke, der sich würdig an die Seite eines Vautier, Anker u. a. stellte. Sein Ansehen aber in den ausländischen Kunstkreisen gründet sich auf seine Genrebilder. Was diese Bilder auszeichnet, ist nicht allein die sichere Maltechnik, die originelle Farbengebung, sondern namentlich auch die Auffassung des Stoffes. Der Sinn des Künstlers geht auf das Anmutige, Poetische. Dieses findet er, wie jeder ächte Künstler, selbst in den einfachsten und scheinbar bedeutungslosen Vorgängen, die aber durch die Wärme und Tiefe der Empfindung, in die der Maler sie taucht, über das Anekdotenhafte hinausgerückt worden zu allgemeiner, d. h. typischer Bedeutung. Einzelne Leser erinnern sich vielleicht des im vergangenen Jahr im Künstlerhaus in Zürich ausgestellten Bildes „Abschied". Die Mutter hat den in die Fremde ziehenden Sohn eine Strecke weit begleitet. Endlich ist der Augenblick der Trennung gekommen. Mag auch der Vater, der den Reisekoffer des Sohnes auf einem Karren führt, ungeduldig zurückblicken, die Mutter findet sich nur schwer in die grausame Notwendigkeit und immer neue Worte kommen aus dem Grunde ihres Herzens, womit sie ihr Kind ermahnt, in der Fremde brav zu bleiben, damit es einst heimkehre gesund an Leib und Seele. — Das in seiner Schlichtheit ergreifende Bild hinterließ allen Beschauern einen nachhaltigen Eindruck. Heute führen wir den Lesern in „Trotzköpfchen" ein Bild Bachmanns von mehr heiterm Charakter vor, das zum Verständnis keiner Worte bedarf.

Wert der Kunst. Der reiche Lord Clarendon hatte sich in der Gegend von Antwerpen ein sehr niedliches Landhaus gekauft. Die Wälder, Gewässer und Hügel bildeten eine angenehme Lage und verliehen der Phantasie reiche Nahrung. Der Maler Adrian van der Velde ging vorüber und faßte sogleich den Entschluß, auf der Leinwand darzustellen, was seine Blicke so bezaubernd anzog. Er siedelte sich im nächsten Dorfe an und arbeitete mit Lust ein treffliches Abbild jener Landschaft aus. Einige Zeit darauf brachte er sein Bild nach London, um es zu verkaufen, konnte aber den gewünschten Preis nicht erhalten. Er ließ es daher in einer öffentlichen Versteigerung ausrufen und gedachte, es selbst wieder an sich zu bringen, wenn die Kaufsumme nicht hoch genug stiege. Geschäfte hatten den Lord Clarendon nach England zurückgerufen. Er wohnte der Versteigerung in dem Augenblicke bei, da auf van der Velde's Gemälde noch immer geboten ward. Mit Erstaunen fand er sein eigenes Landhaus bis auf die geringsten Einzelheiten